

So ergeben denn die keramischen Funde bei vorläufiger Durchsicht, daß die Gladbacher Siedlung etwa vom 6. bis in das 9. Jahrhundert bestanden und daß sie sich von der Stelle aus, die der hier gezeigte Planausschnitt umfaßt, im Laufe der Zeit stark ausgedehnt hat. Welche Rolle dabei der für die Untersuchung verlorengegangene Teil im Norden und Nordwesten spielte, ist nicht mehr zu ermitteln. Ob die ältesten für das 6. Jahrhundert zu fordernden Gräber, die zur Siedlung gehört haben müssen, in diesem Teil gelegen haben oder bei der neuerlichen Fortsetzung der Grabung noch angetroffen werden, wird sich wohl zeigen. Für den bisher untersuchten Abschnitt der Siedlung wird aber eine genauere Durcharbeitung des Fundstoffes sicher noch schärfer gefaßte Feststellungen erlauben.

Trier.

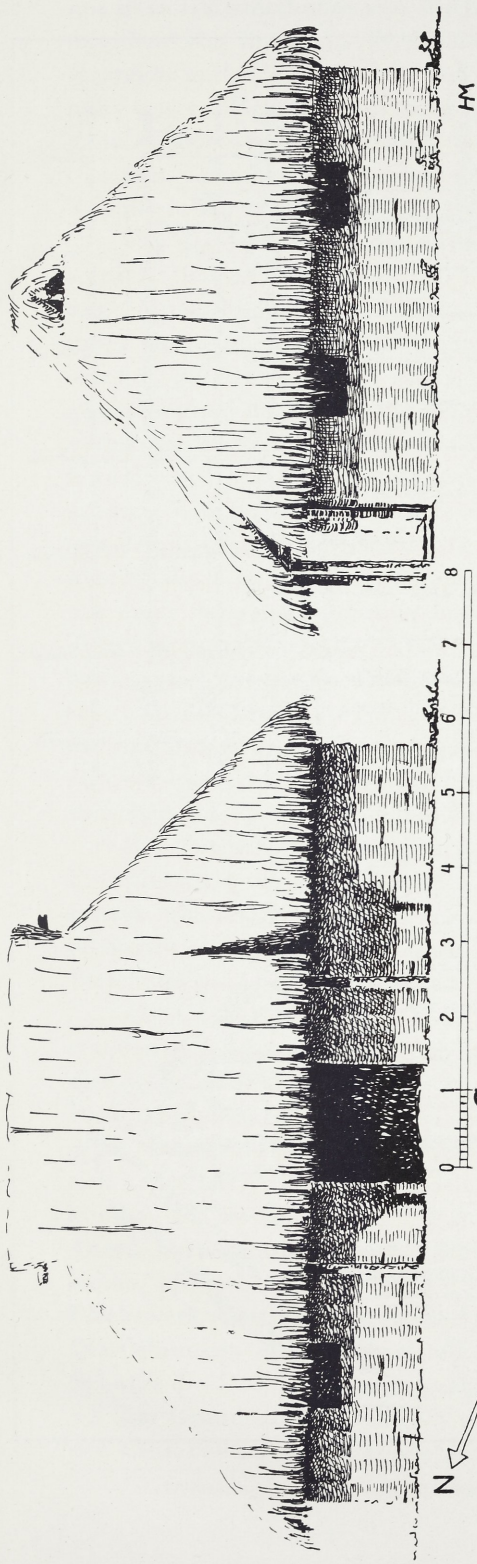
Ludwig Hussong.

III. Die Deutung der drei Grundrißtypen in der Gladbacher Siedlung.

Grundriß Nr. 14 (Beilage 3).

Der Umriß des Hauses ist in seinem nördlichen Teile durch Wandgräben gesichert, die weiter südlich zunächst noch andeutungsweise erkennbar waren (Ostseite), und dann ganz aufhörten. In der Flucht der Ostwand fand sich gegen Süden zu jedoch noch eine Pfostengrube mit einem Grabenrest, die ich für die Südostecke des Hauses in Anspruch nehmen möchte, zumal da ihr eine Grube im Westen als Südwestecke entspricht und eine weitere auf der Verbindungslinie zwischen den beiden Eckpfosten gefunden wurde. Die Tiefe der genannten drei Gruben gestattet ihre Zurechnung zu der Gruppe der für den Umriß gesicherten Gruben. Man erhält so zunächst ein längliches Rechteck mit einem Seitenverhältnis von etwa 2:3. Dieses von den Umfassungswänden gebildete Rechteck ist in deutlicher Weise durch Innenwände aufgeteilt. Sie geben sich als Grubenreihen zu erkennen, die auf innerhalb der Außenwände liegende Pfostengruben zulaufen und mit ihnen endigen. Der rekonstruierte Grundriß Beilage 3 läßt alle nicht zu dem Grundriß gehörigen Gruben weg; die Pfosten gefundener Gruben gibt er in Schwarz und die Ergänzungen durch konstruktiv notwendige, aber nicht mehr nachweisbare Pfosten in Weiß wieder.

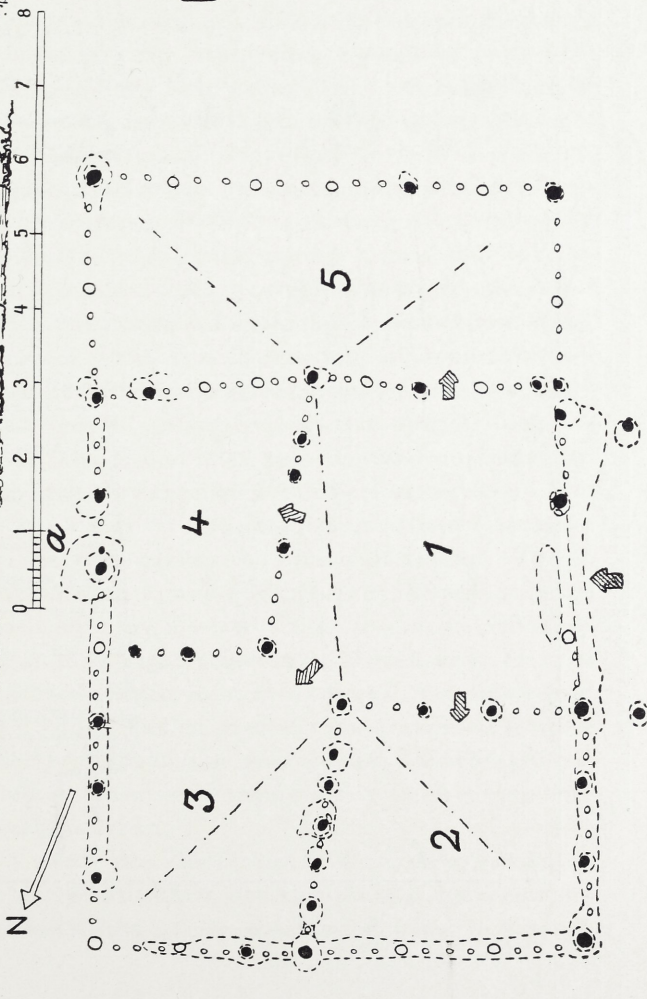
Die Innenwände sind so geführt, daß auch für den Eckraum 3 die Anordnung eines Zuganges vom Raum 1 aus möglich ist, der sich auf diese Weise als Zentralraum oder Diele erweist. Sein Zugang von außen, durch den man auch zu allen übrigen Räumen gelangen konnte, dürfte sich in der Mitte der Westwand des Hauses befunden haben, wo ein kurzer Parallelgraben zum Wandgraben auf eine besondere Balkenbefestigung für die Schwelle hindeutet. Nördlich und südlich von dem Haupteingang fanden sich in gleichem Abstände von der Hauswand einerseits und der Mittelachse des Hauses andererseits noch zwei größere Pfostengruben, die offenbar mit der Wand in Beziehung stehen. Wir dürfen sie daher für eine Vorhalle vor dem Haupteingange des Hauses in Anspruch nehmen, der infolge seiner Lage an der Wetterseite eines Schutzes bedurfte.



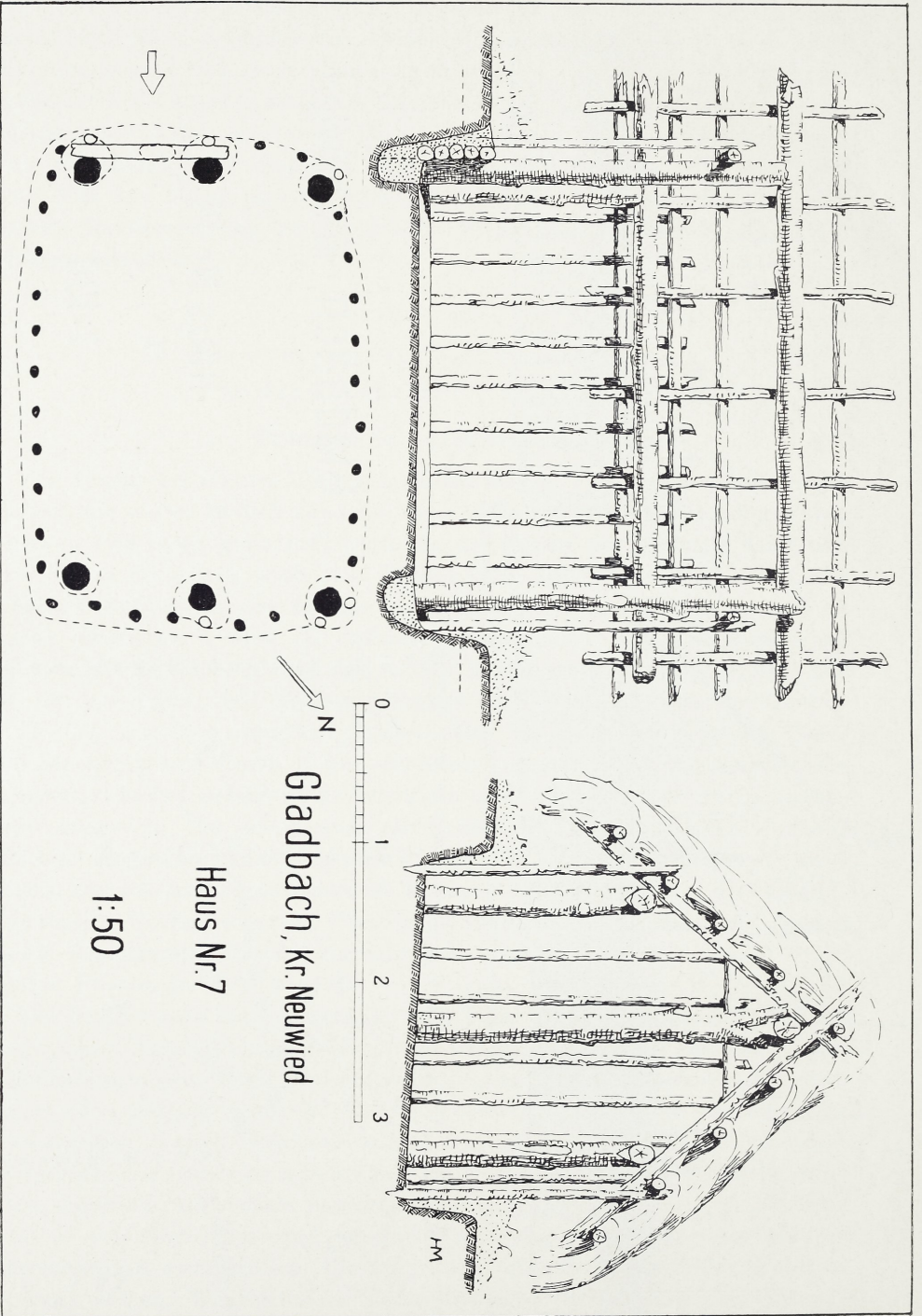
Glabbach, Kr. Neuwied

Haus Nr. 14

1:100



Fränkische Siedlung bei Glabbach, Kr. Neuwied.
Rekonstruktion des Hauses Nr. 14. Grundriß, Längs- und Queransicht.



Fränkische Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied.
Rekonstruktion des Hauses Nr. 7. Grundriß, Längs- und Querschnitt. Das Flechtwerk ist der Deutlichkeit wegen weggelassen.

Der so gefundene Gesamtgrundriß hat eine ganz auffallende Ähnlichkeit mit dem Hallstatthause von Buchau in der Ausdeutung von F. Oelmann und mit dem von ihm zum Vergleiche herangezogenen Hause von Stolac in der Herzegowina¹. Der Grundriß von Buchau stimmt abgesehen von der Abtrennung unseres Eckraumes 3 sogar genau überein. Auch der charakteristische, in ganzer Haustiefe durchgehende längliche Raum rechts von der Diele (Nr. 5 in unserem Grundriß) ist beiden Gebäuden gemeinsam, ebenso wie der Hauseingang in der Mitte einer Längsseite.

Von der Ausstakung der Außenwände ist ein einziges Pfostenloch gefunden worden (Beilage 3 bei a); sie war nach dessen Lage zwischen den Hauptpfosten angeordnet, bildete also keine selbständige Wandkonstruktion wie bei dem unten zu besprechenden Hause Nr. 7. Daß weitere Stakenlöcher nicht gefunden wurden, erklärt sich wohl daraus, daß ein Einrammen der Stakhölzer in den gewachsenen Boden nicht notwendig war: Die Wand wurde bei offenem Wandgraben in Verbindung mit den schon stehenden Hauptpfosten geflochten und fand durch Ausfüllung des Grabens ihren unteren Halt. Diese Versenkung des unteren Wandstreifens in das Erdreich verlieh dem Hause zugleich eine wirksame Abdichtung und machte eine nennenswerte Bodenanschüttung von außen überflüssig. Um das Wasser von den Wänden fernzuhalten, konnte man sich mit einer geringen Böschung begnügen. Bei den Innenwänden war eine Abdichtung und somit eine Versenkung des Flechtwerkes nicht notwendig; deshalb verzichtete man auf das Ausheben von Wandgräben. Folgerichtig müßten sich also die Pfostenlöcher der Ausstakung gefunden haben. Daß dies nicht der Fall ist, läßt die Verwendung vertikaler Staken zweifelhaft erscheinen und eher an irgendeine Horizontalkonstruktion für die Ausfüllung der Öffnungen zwischen den Wandpfosten denken.

Die Tatsache, daß sich in den kurzen Außenwänden keine Gruben für Firstpfosten finden, läßt auf ein Walmdach schließen, zumal für die Walmspitzen glaubhaft gelegene Gruben für Firstträger gefunden sind. In dem rekonstruierten Grundriß Beilage 3 sind die sich so ergebenden Dachgrate in Strichpunkt-Linien eingetragen.

Als Ganzes betrachtet stellt das Haus einen durch Raumdivision entstandenen relativ hoch entwickelten, breitstirnigen Typus dar, bei dem sich vier wahrscheinlich mit Decken nach oben abgeschlossene Räume um eine Diele gruppieren und von ihr aus zugänglich sind. Dieser Herdraum dürfte gegen den Dachstuhl offen gewesen sein, so daß der Rauch durch die kleinen, sich konstruktiv ergebenden Giebelöffnungen unter den Walmspitzen abziehen konnte. Da die Räume 2 bis 5 an dem Lichteinfall durch die Haustür keinen Anteil hatten, müssen sich Lichtöffnungen in den Außenwänden befunden haben, die sich leicht herstellen ließen, indem man die Ausstakung und das Flechtwerk eines Feldes zwischen zwei Pfosten in gewisser Höhe aufhören ließ. Die Öffnungen dürften unmittelbar unter der Fußpfette der Dachsparren im Schutze des Dachüberhanges gelegen haben.

Im Grundriß der Beilage 3 wurde das Flechtwerk und bei den Ansichten der Lehmewurf im Interesse der Deutlichkeit der Darstellung weggelassen.

¹ F. Oelmann, Zum vorgeschichtlichen Wohnbau. Germania 6, 1922, 108 u. 106 Abb. 1, d u. e.



Abb. 2. Perspektivische Ansicht des Hauses Nr. 7
auf Beilage 4. M. 1:50.

Grundriß Nr. 7 (Beilage 4).

Die Konstruktion dieses Hauses geht aus den sechs Pfostengruben und den fast vollzählig gefundenen Stakenlöchern eindeutig hervor². Es handelt sich nach der Oelmannschen Terminologie³ nicht um eine Hütte, sondern um ein Haus mit Längswänden. Die Firststützen in den Querseiten deuten auf Giebelbildung. Das konstruktive Gerippe des Hauses, bestehend aus einer Firstpfette, zwei Fußpfetten und den Sparren, ruht allein auf den sechs großen Pfosten, während die Stakenwand statisch funktionslos ist und lediglich einen Abschluß bildet. An den beiden Ecken der Ostwand läuft sie um die tragenden Pfosten in deutlich erkennbarem Abstände herum. Dieses Prinzip der Trennung zwischen tragenden Pfosten und umschließender Wand wurde auch noch bei Häusern beibehalten, die an Stelle von Flechtwerk bereits Steinwände verwendeten, wie durch den Befund beim dritten Bauzustande des Haupthauses im gallorömischen Bauernhofe bei Mayen erwiesen ist⁴. Der Boden des Hauses, dessen Oberfläche sich im Befunde deutlich kennzeichnete, war in das gewachsene Erdreich versenkt. Die Flechtwände erhielten daher durch den von außen angeschütteten Boden einen Druck nach innen, der am unteren Ende durch Einrammen der zugespitzten Staken und oben vermutlich durch einen der Längsholme aufgenommen wurde, die wir uns für die Befestigung der

² Nur sechs Stakenlöcher mußten bei der Rekonstruktion ergänzt werden. Sie sind im Grundriß Beilage 4 weiß gelassen. Offenbar wurden sie nicht gefunden, da sie in die Gruben der großen Pfosten fallen.

³ F. Oelmann, Haus und Hof im Altertum I (1927) 48ff.

⁴ H. Mylius, Zu den Rekonstruktionen des Hauptgebäudes im Gallorömischen Bauernhof bei Mayen. Bonn. Jahrb. 133, 1929, 144 u. Taf. 5. Umgekehrt kommt es auch vor, daß die Flechtwand innerhalb der tragenden Wände gezogen wird, wie beim Warf in Ezinge, Schichtgruppe IV; vgl. Germania 20, 1936, 45 Beilage 6.

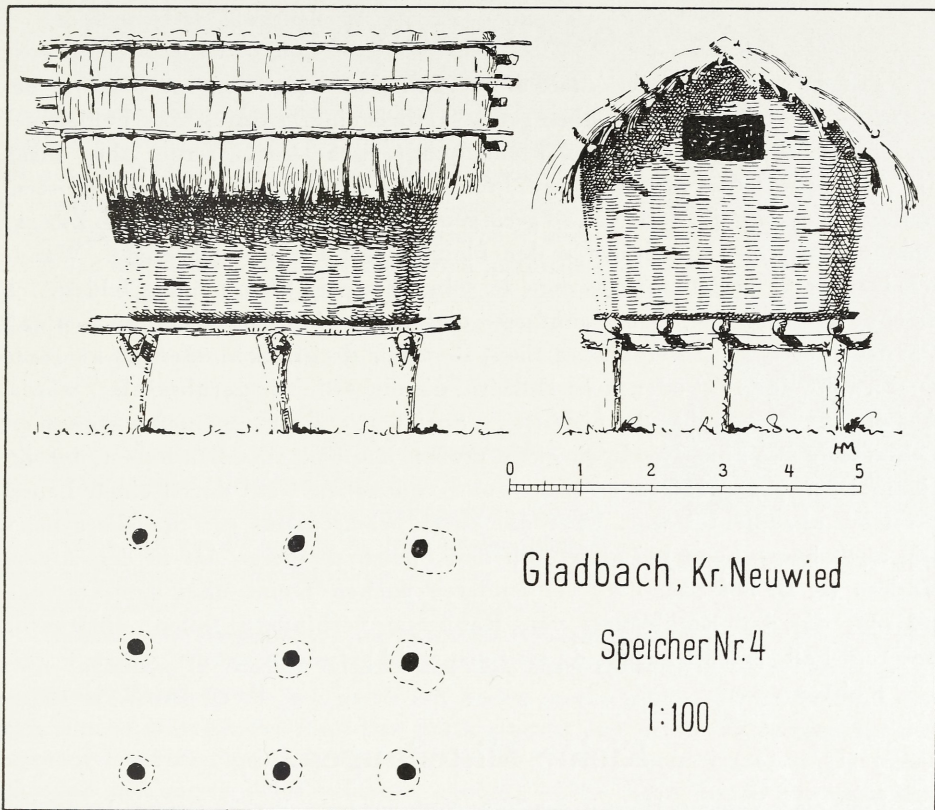


Abb. 3. Fränkische Siedlung bei Gladbach, Kr. Neuwied.

Rekonstruktion des Speichers Nr. 4. Grundriß, Längs- und Queransicht.
Die Ansichten ohne Lehmverstrich der Wände.

vegetabilischen Dacheindeckung über den Sparren liegend zu denken haben (vgl. den Querschnitt auf Beilage 4). Der Hauseingang ist durch den Befund eindeutig gegeben, da nur an einer Stelle, östlich vom Firstpfosten der Südwand, die Stakenlöcher fehlen. Hier fand sich eine Vertiefung im gewachsenen Boden, die von der aus mehreren Rundhölzern zu denkenden Schwelle herzurühren scheint (vgl. Grundriß und Längsschnitt auf Beilage 4). Die Rekonstruktionszeichnungen der Beilage 4 geben nur das mutmaßliche konstruktive Gerippe des Hauses wieder, während das Flechtwerk der Wände im Interesse der Deutlichkeit weggelassen wurde. Aus demselben Grunde fehlt bei der perspektivischen Darstellung Abb. 2 der Lehmbewurf, den wir nach den gefundenen Lehm Spuren annehmen dürfen.

Das Gebäude, in dem sich keine Herdstelle fand, obwohl der Fußboden ganz erhalten war, wird lediglich als Schlafhaus zu deuten sein, worauf auch seine bescheidenen Abmessungen schließen lassen. Mit seiner größten lichten Nutzbreite von 2,20 m bot es gerade Raum für einen liegenden Menschen und einen schmalen Durchgang am Fußende. Die lichte Längsausdehnung zwischen den Firstpfosten kann höchstens fünf Menschen Platz geboten haben.

Grundriß Nr. 4 (Abb. 3).

Auf den ersten Blick ähnelt dieser Grundriß dem vorigen. Genauer gesehen unterscheidet er sich aber grundsätzlich einmal durch das Fehlen der Bodenvertiefung und seine annähernd quadratische Form, ferner aber durch die Anordnung von drei weiteren Pfosten in der Mittellinie. Diese Pfostenstellung hätte für ein Haus von so geringen Dimensionen statisch keinen Zweck; zudem würde der Mittelpfosten den kleinen Raum unnötig beengen. Wände scheinen nicht vorhanden gewesen zu sein, denn die Stakenlöcher fehlen. Ich möchte daher die wenigen Grundrisse dieser Art als Speicherbauten deuten⁵. Die neun starken Pfosten trugen einen Rost von drei Balken über der kürzeren Spannweite und fünf oder mehr Hölzern, die rechtwinklig darübergerlegt waren. Auf diesem Roste ruhte der eigentliche Speicher, den wir uns mangels größerer Lehmfunde aus Flechtwerk wie einen großen Korb vorzustellen haben, der mit einem Dach gegen Regen geschützt und von außen wohl durch einen Lehmverstrich abgedichtet war. Über die Form belehren uns die Speicherurnen⁶. Die auch heute noch bei altertümlichen Speichern dieser Art in den Alpenländern (z. B. bei Saas-Fee) verwendeten flachen Steine über den Vertikalstützen, die das Einklettern von Raubzeug verhindern sollen, dürften in unserem Falle gefehlt haben, da sie sonst wohl gefunden worden wären⁷.

Koblenz.

Hermann Mylius.

Kleine Mitteilungen.

Fund eines Vosegus-Altars in der Pfalz. Vom Speyerbachtal im Innern des Pfälzer Waldes zweigt bei Lambrecht bzw. Frankeneck das Elmsteiner Tal ab. Dieses verläuft bis zum Breitensteiner Forsthaus in der Richtung von Nordost nach Südwest und von da an in mehr westlicher Richtung. Das im Buntsandstein des Hardtgebirges gelegene Gebiet ist naturgemäß arm an Funden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Nur von Estal, wo Höhenlöß vorkommt, kennen wir Funde von Steinbeilen sowie eines Merkuraltars. Nun wurden im vergangenen Jahre dem Historischen Museum der Pfalz durch das Bürgermeisteramt Lachen Bodenfunde aus einer der Gemeinde gehörigen Sandgrube beim Breitensteiner Forsthaus unmittelbar bei der Haltestelle der Lokalbahn gemeldet. Es handelte sich um ein Steinbeil, eine Knopfsichel aus Bronze, die jedenfalls der Frühhallstattzeit angehört, römische Gefäßreste des 3. Jahrhunderts, aus denen eine Schüssel wiederhergestellt werden konnte, und einen kleinen Altar mit Inschrift. Im Talgrund ist hier Lößboden angeschnitten, der durch von den Bergen herabgeschwemmten Sand überdeckt ist.

Unter den Funden bemerkenswert ist der Altar (Abb. 1). Er ist aus grobkörnigem rotem Sandstein, wie er bei der Fundstelle vorkommt, gearbeitet. Die Höhe beträgt 42 cm, die Breite 21 cm und die Dicke 15 cm. In roh ausgeführten Buchstaben trägt er die Inschrift: *Vosego | Julius Vi|tunis v/s. l l m.*

⁵ Vgl. W. Buttler, Das bandkeramische Dorf bei Köln-Lindenthal. *Germania* 15, 1931, 247 Abb. 2; der Speichergrundriß 49 ist unserem Grundriß 4 eng verwandt. Das ebenfalls aus neun Pfosten bestehende Rechteck mißt zwischen den Pfostenmitten 5,0:2,8 m, nähert sich also auch in den Abmessungen unserem Speicher (4,3:3,8 m).

⁶ Vgl. F. Oelmann, Hausurnen oder Speicherurnen? *Bonn. Jahrb.* 134, 1929, 1ff.

⁷ Vgl. die Speicher in Nordportugal und den Kornspeicher in Luzon bei F. Oelmann, *Bonn. Jahrb.* 134, 1929, 9 Abb. 9 u. 33 Abb. 41.